

Für eine Göttemade, die zur guten Gesellschaft gehört, ist es ebenso notwendig, das Haar aus der Stirn zu ziehen, wie für eine europäische Westmode das Schneiden. Vor einem kleinen Zeit, das abends noch für sich lag, trat ich eine ungewohnte Fremde Dame, angenehm die Konstruktion der Bekleidung. Sie war verhältnismäßig jung, hatte ein angenehmes Wesen, ein lächelndes Antlitz mit zwei schräg liegenden idemselben Augen. Nur dem Rücken in der Aumante trug sie ein kleines, schwarzes Stund, an dem die große Fiedel zu haben schien, gleich vielen der anderen Mütter war sie eilig bemerkt, das Kind dazu zu bewegen, seine dunkeln Guckguckeln aufzuheben und meine Bekleidung anzusehen. Wir verhielten uns überhaupt sehr gemächlich mit einander, und es gelang mir, unbemerkt einige Mütter von ihr aufzunehmen. Wir blickten auch durch die Türen verschiedener Felle. Zu dem einen waren zwei junge Mädchen damit beschäftigt, eine große Wölfe aus einem Kuchelhof zu ziehen und zu verzeihen, indem sie jede an einem Ende anstießen und vor lauter Beschreibungen über das ganze Gesicht lachten. Der größte Teil der Fiedel sah noch an dem Bogen; aber das schien nichts zur Sache zu thun, sie lachten die wohlgekauft wieder aus.

• Gummierung der Briefmarken. Aus der Feder des verdienstvollen Leiters der Maschinenabteilung des Reichsdruckerei, Herrn Augusten Schütz, bringt das „Volkswirtschaftliche Centralblatt“ einen Auszug über obigen Gegenstand, dem wir folgende entnehmen: Bekannt ist es, daß die Briefmarken — von solchen zu 10 Pf. fertigt die Reichsdruckerei täglich 1 1/2 Millionen Stück an — seit längerer Zeit auf der Buchdruckerei hergestellt werden. Das Verfahren bietet also nichts Neues. Weniger bekannt ist aber das Verfahren der Gummierung der Briefmarken. Die Gummierung werden nach Bereinigung von den Unreinlichkeiten, in den Ränder einer Wollmühle geschüttet, in welcher sie zu erbsengroßen Stücken zerhacken werden, welche Größe für die Auflösung die vortheilhafteste ist. Die Lösung gelangt dann in eine Schmelze der Zitterpresse, in welcher sie gereinigt wird, worauf man sie in den Trög der Gumminalmaschine gießt. Aus diesem Trög wird sie durch einlässige Filzrollen auf die über eine fischende große Zuvor geläutete endlose Walze geleitet, worauf sie durch ein Trög mit hin- und hergehende Walzen gleichmäßig vertheilt. Von hier aus gelangt die gummierte Papierbahn in die Trockenanstalt. Das Vorziehen der Papierbahn bewirkt eine sich vertheilende pneumatische Wölfe, durch deren Durchdringungen hindurch eine Pumpe Luft und somit die Papierbahn anläuft. Unter dieser Wölfe werden in gleichen Zeitabständen selbsttätig Schlüsse selbst unter die Papierbahn geschoben. Diese Stöße ziehen die Papierbahn hinunter auf und legen sich an der Decke des Trockenraumes anlagend, auf zwei mit derselben Geschwindigkeit sich bewegende Ketten. Diese nehmen Stöße und Papierbahn mit und tragen sie durch den Trockenraum, in welchem eine höhere Temperatur unterhalten wird.

Ein Millionär im Zerkhof. Dieser Tage wurde das sensationelle Verbrechen durch die Nachwelt erschüttert, daß der bekannte Ermordete Herr Zerkhof von Vasiljevski, welcher abholter Goldgruben in Sibirien und Fischereien in der Wolga und am Caspischen Meere, plötzlich wahnsinnig geworden und ins Zerkhof gebracht sei. Der den Ermordeten näher gekannt, wird wohl über diese Nachricht nicht erstaunt sein, sondern sich eher gewundert haben, daß der gegenwärtige Millionär nicht schon seit Jahr und Tag hinter Schloß und Riegel gebracht wurde. Sein Gebahren war gar zu sonderbar, selbst für einen Mann, der mehr als drei Millionen Reich jährliche Einkünfte hat. Einer Zerkhof zu ihrem Verstand den Kaufkraft von einem Hunderttausende von Rubeln folgenden Palaste als Geschenk darbringen, folgte ihm ebensoviele Mäße, als einer Zerkhof einen Anstehenden an seine Goldgruben zu schenken. Die Künsterwelt war überaus sein Element, in ihrer Mitte brachte er sein Leben zu und verweilte die Millionen. Sein Palast in Petersburg stand zu jeder Tages- und Nachtzeit für jeden offen, der mit der künstlerischen Welt in irgend welcher Verbindung stand. Vor ein paar Tagen wurden jedoch die Gänge seines luxuriösen Palais, gleich wie auf dem Gelage des Velazar, durch ein kleine Felle auf die gelindeste Weise überdeckt. Zahlreiche Gäste schafften an der Bankette, der Champagner floss in Strömen, als plötzlich das Eintreten des Verräthers, der mit seinen Wunden, verzerrtem Gesicht, zerhacktem Haupt- und Barthaar und sich an seine Gäste mit folgender Rede wandte: „Meine Herren! Ich habe die Berechnung angestellt, daß eure Verwundung mir viel zu hoch zu stehen kommt; daher habe ich beschlossen, von nun an jeden von euch 12 Rubel täglich zu geben, geht ins Restaurant und laßt euch dort abkühlen!“ Weitere Erörterungen, so A. B. der an einen Rechtsanwalt gerichtete schriftliche Brief, sich nach Empfang des Briefes sofort anzuhängen, veranlaßten die Unterbrechung des Beschlusses in einer Zerkhof. Man fand auf seinem Bureau ein Zerkhof, in welchem er sein ganzes ungeheures Vermögen einer hiesigen Ballettängerin vermachte, die vor ca. vier Jahren auch in Berlin große Triumphe gefeiert.

*** Theaterdirektor und Autor.** Alexander Dumas hatte mit dem Direktor des Theaters der „Variétés“ in Paris einen eben beendeten Vertrag, einen Beitrag abzugeben. Danach sollte Dumas, sobald sein Stück sich so gutartig erwiesen würde, daß nach 25 Vorstellungen 60,000 Franken Einnahme erzielt wären, ein besonderes Honorar von 1000 Franken erhalten. Als die 25. Vorstellung vor sich geht, begibt Dumas sich während des zweiten Aktes zum Direktor. „Mein Verehrtester“, beginnt dieser, „wie unendlich bedauere ich — eben habe ich die Einnahme zumengerechnet, es sind nur 59,997 Franken geworden und so kann ich Ihnen leider das vertraglich bedungene Sonderhonorar nicht verabfolgen.“ Dumas eingeknet nichts, geht aber sofort hinaus und kauft an der Kasse ein Billet für fünf Franken. Mit demselben bewaffnet tritt er wieder bei dem Direktor ein und sagt: „Mein Verehrtester, wie unendlich bedauere ich — hier ist ein Billetfrankenbillet, das ich eben selbst bezogen, das beträgt die Einnahmen 60,002 Franken, darf ich bitten?“ Er erhielt sein Honorar.

• Um eine Kotelette. Ein Millionär in Brasilien, Baron Fereira, war ein Geizhals in Kleinigkeiten, aber verschwenderisch im Großen. In seinen Eigentümlichkeiten gehörte es, den Kellnern nie ein Trinkgeld zu gewähren, und insofern waren ihm sämtliche Kellner und Wirthschafter in den Hotels zu Rio de Janeiro, in denen er verkehrte, nicht grün. Eines Morgens frühstückte der Baron in Wang's Hotel; nachdem er eine Kotelette verzehrt, bestellte er eine zweite. „Herr Baron“, sagte der Kellner hastig, „es ist bei uns nicht üblich, dasselbe Gericht zweimal zu serviren.“ „So?“ verließte der Baron, stand auf und verließ den Saal. Fünf Minuten später trat er wieder ein. „Kellner!“ rief er. Der Oberkellner mußte kommen. „Ich habe eben diese Kotelette gegessen und bin jetzt hier Geblöde, und da ich finde, daß Sie die Gäste nicht nach deren Wünschen bedienen, so entlasse ich Sie auf der Stelle! Entfernen Sie sich!“ Dann rief er einen anderen Kellner: „Bringen Sie mir noch eine Kotelette!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Zum Koch'schen Selbstverfahren. Das offiziöse Wolff'sche Bureau meldet: Die am 1. Freitag erscheinende Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ enthält wieder eine Reihe weiterer Mittheilungen über die mit dem Koch'schen Heilmittel gewonnenen Erfahrungen von Berliner, Stuttgarter, Freilauer, Bonner u. A. Ärzten. In einem Heile der Tagespresse, so schreibt man aus Berlin, und ein ohne Zweifel berechtigter, aber unter unvollständigen Umständen aufgeschlossener Kampf gegen die geistlich-heilende Heilung, welche mit der Koch'schen Flüssigkeit durch eine Anzahl Berliner Ärzte betrieben wird. Es wird da u. a. erzählt, daß einer der näheren Freunde des Herrn Koch — selbstverständlich nicht unter Billigung desselben — allabendlich in einem großen hiesigen Hotel seine Sprechstunde für Lungenerkrankte abhalte. Von einem anderen hervorragenden Privatarzt ist es bekannt, daß er in der Sprechstunde selbst Injektionen mit dem Koch'schen Mittel vornimmt. Winkler v. Geyser hat im Abgesandtenheute i. g. erzählt, wie er in gemeinsamer Ueberlegung mit Herrn Koch verfuhr, gewisse Regeln für die Abgabe des Mittels aufzustellen. Aber auch diese Schranken seien bald durchbrochen worden. Auch Koch sei nur ein Mensch mit Verstand und Gemüth. Man konnte sich von diesem Andrange, von den Beschlüssen der Ärzte, die selbst gegen Unbekannte in den Kliniken geübt waren, schwer eine Vorstellung machen. Natürlich — es gibt ja so viele Mittel, verdienstlose Drogen zu öffnen. So wird u. a. eine Reihe Berliner Privatärzte genannt, die durch Vermittelung von Witzgebern des Reichthums in den Besitz der Koch'schen Flüssigkeit gelangt sein sollen und die diesen Besitz je nach Neigung und Talent ausbeuten. Offenbar ist es unmöglich, diesen Witzgebern auf anderem Wege, als durch den Kauf, die Vertheilung und den Vertrieb des Mittels durch den Staat abzuschneiden.

— Aus Dresden wird gemeldet, daß dieselbe am 24. d. die Gesangslehrerin Marie Wöhrner-Sandrin, früher gelehrte Mitglied der italienischen Oper gestorben ist.

— Kleine Theater-Nachrichten. Das alljährliche vornehme Wiener Burgtheater hat sich dem Beispiele anderer Bühnen folgend, entlassenen, volkstümliche Nachmittags-Vorstellungen zu ermäßigten Preisen zu veranstalten. Es soll mit denselben schon Mitte Januar begonnen werden, und zwar diesen während des in diesem Monate stattfindenden Grillparzer-Gedächtnis-Festes. Die Vorstellungen in Nachmittags-Vorstellungen zur Theilnahme gelangen. In der Komischen Oper zu Paris wird im Januar eine neue, von Richard Simonette Oper, „Die Schöpfung“ zur ersten Aufführung gelangen. Ferner ist die einaktige lyrische Oper „Reconnoissance“ von Richard Wailly zur Aufführung angenommen worden.

Unterhaltungsblatt der Gaale-Beitung.

Nr. 105.

Halle a. d. S., Sonntag den 28. Dezember

1890.

[27]

Der beste Freund.

Roman
von Ludwig Häblitz.

„Rurt, wie kannst du mir eine solche Abscheulichkeit zutrauen?“ rief Martha auspringend, ihr klares Auge verdunkelte sich, die Stirn zog sich zusammen.

„Warum nicht? Du betrachtest es als ein Gott wohlgefälliges Werk, den Wörtern deines Anfels unter das Nichtseil zu liefern. Nun, wenn ich dir einen Gefallen damit thue, will ich mich dazu bekennen, damit du doch den Triumph hast —“

„Rurt, um Gotteswillen rede nicht so entsetzlich!“ bat sie und drückte ihm die Hand aus der Mund; die Angst ward bei ihr schnell Meisterin des Zornes.

„Wer weiß, ob wir nicht belauscht werden, wenn man dich hört!“

„Nun, was weiter?“
„So hättest du falsches Zeugnis abgelegt wider dich selbst.“ Ihr Ton hatte etwas so Liebreizendes, sie blickte ihn mit einer solchen Fülle von Liebe, Angst und Vertrauen in die Augen, daß sein Zorn und sein Mißtrauen zu schwinden begannen.

„Man sollte meinen, du redest die Wahrheit, du glaubstest an mich,“ sagte er zögernd.
„Glaube du nur an mich,“ erwiderte Martha schmerzlich, „ich habe in meiner Treue und in meinem Vertrauen zu dir noch keinen Augenblick geschwankt.“

Er legte ihr beide Hände auf die Schulter, sah ihr tief in die Augen und fragte schon viel weicher: „Sprichst du die Wahrheit?“

„Habe ich dich jemals belogen?“

„Nein, aber man hat mir doch gesagt, auch du hättest be-
kannt, du hättest mich für den Mörder deines Anfels.“

„Wer hat dir das gesagt?“
„Der Richter. Ach, es war das Härteste von allem, was mir widerfuhr.“ — Seitdem, seitdem,“ er sagte sich an die Stirn, „ist es mir hier oft so dumpf.“

„Man hat dich schändlich hintergangen,“ fuhr sie auf, „es war ein elender Kunstgriff, dir ein Gerücht abzuspreisen.“
„Das konnte man thun, während ich meine Unschuld bezeugte, während ich von dir zu dir tief, um mit eine Unterredung mit dir zu verabschieden. Das ist grausam, das ist himmelschreiend.“

„Gegen einen verstorbenen Verbrecher ist jede List erlaubt,“ antwortete Rurt bitter, plötzlich veränderte sich aber der Ausdruck seiner Züge, das wild und trotzig blinkende Auge erhielt einen leuchten Glanz, er schlang beide Arme um Martha, ließ seinen Kopf mit dem lang gewachsenen braunen Haar an ihrer Schulter ruhen und bat mit leiser Stimme: „Sage es noch einmal, Martha, du hältst mich nicht für einen Mörder?“

„Eher glaube ich, ich habe selbst den Streich nach dem Haupte des guten, geliebten Anfels geführt, als daß ich dich nur einen Angeklagten für schuldig gehalten hätte, mein Rurt.“

„Versichere Martha und sag lieber zu ihm auf.“

Es ging wie ein Krampf durch den Körper des großen, kräftig gebauten Mannes, seine Schultern hoben und senkten sich, er brach in lautes Schreien aus.

Martha stand sprachlos vor ihm, es hatte etwas Herzbrechendes, diesen Mann, den sie so fröhlich, so frei gekannt, hier gekniet und gebückt von der Reiterkluft jekt weinen wie ein Kind vor sich zu sehen. Sie griff seine Hand, und wollte ihm Trost zusprechen, er aber sagte: „Laß mich weinen, Martha, ich schäme mich dieser Thränen nicht, lade du ihnen nicht Einhalt zu thun, sie heißen Vergessen von meinem Herzen, sie weichen meine Eitelkeit, sie machen meinen Geist frei, denn ich weiß es jetzt, ich stand am Rande des Wahnsinns. Alles, alles konnte ich ertragen, aber daß auch du mich verlassen und verdammt hättest, das war zu viel.“

Sie hielt seine Hand still in der ihrigen und ließ ihn sich andeuten, erst als seine Thränen sanfter flossen, sagte sie:

„Zeit vielen Wochen laufe ich von Pontius zu Pilatus, um Zutritt zu dir zu erhalten, es war mir nicht möglich, zu dir zu dringen.“

„Und wieso hat man es dir heute gestattet?“ fragte er. „Hat man mich etwa verurtheilt, ohne daß ich gestanden, steht meine Hinführung vor der Thür, kommst du, um Abschied zu nehmen?“

„Nieder, einziger Freund, laß doch nicht ein Hirngespinnst das andere jagen,“ bat sie. „Wisse, ich komme dem inneren König, an seinem Throne hab' ich gesiegt, und er hat Gnade geübt, ich darf jede Woche eine Stunde zu dir kommen, bis du frei bist.“

„Bist ich frei bin,“ wiederholte er, „glaubst du noch daran, hoffe du noch darauf?“

„Wenn mich diese Hoffnung nicht aufrecht erhielt, ich lebte nicht mehr,“ sagte sie leiser, „und jetzt weiß ich, daß du frei werden mußt, daß es mir gelingen wird, deine Unschuld an den Tag zu bringen. Nun ich dich wiedersehe, weiß ich, daß das Schwerste überwunden ist.“

„Du holder Engel des Trostes!“ rief er, ihre Hände küßend, „ja, auch ich glaube und hoffe nun wieder! Es giebt doch noch einen Gott dort über den Sternen,“ sagte er leise und tief ergriß ihn und blickte dabei zu seinem vergitterten Fenster empor.

„Ja, es giebt noch einen Gott,“ wiederholte Martha ebenso leise. „Und nun komm, mein Rurt,“ bat sie, mit ihrer Hand hart und liebend über seine umgefallene Wange streichend, „wir haben nur eine einzige Stunde, ich bin nicht bloß gekommen, um mit dir von unserer Liebe und von meinem Glauben an dich zu sprechen, ich möchte auch mit dir besprechen, was ich zu deiner Rettung thun kann.“

Martha setzte sich auf den Schemel, er nahm zu ihren Füßen auf dem Erdboden Platz und sagte traurig: „Weiß ich das selbst? Habe ich nicht alles erschöpft, was ich zu meiner Verteidigung sagen konnte?“

„Rurt, hast du Feinde?“

„Keinen als den Baron Seldeberg,“ antwortete Westmühl dumpf; „ich stand ihm bei dir im Wege, ich hatte ihn tödtlich beleidigt, er mußte sich mit mir duelliren.“

„Da kam er dir zuvor und machte dich unschädlich,“ fiel Martha schnell ein, „unsere Gedanken sind denselben Weg gegangen.“

„Nicht doch, Martha,“ entgegnete Rurt kochschüttelnd, „im ersten Grimm dachte auch ich so, aber bei reiflichem Nachdenken habe ich mir doch gesagt, daß ich dem Baron unrecht thue. Wollte er mich aus der Wege räumen, so lag ja näher, mich zu tödten, anstatt dein es Anfels, seines besten Freundes, dessen Leben für ihn von so hohem Werthe sein mußte.“

„Die Frage vermag ich dir nicht zu beantworten, dennoch bleibe ich dabei, Bar von Seldeberg ist, wenn nicht der Mörder, so doch der Mithilfe der Mordthat.“

„Er war, während der Mordthat geschah, mit Max und Eugenie im Theater.“

„Er war viele Meilen entfernt, als Professor Rorte überfallen und ins W. aser genossen ward,“ rief Martha heftig, „und doch liegt an ich diese That vor seiner Thür.“

„Was, der Professor Rorte, der Verlobte deiner Schwester!“ rief Rurt entsetzt aufspringend, „Rind, Rind, was sagst du?“

„Vergieb, ich vermag, daß du das noch nicht wissen konntest,“ bat sie; „ja, es hat sich mancherlei bei und zugegetragen, mancherlei, wovon ich unter der Schulweisheit nicht träumen läßt,“ sagte sie bitter hinz. und erzählte dann: Bald nach des Anfels Tode trat Baron Seldeberg mit seinen Verlobungen um mich ganz offen hervor und suchte es mir als einen Alt der Pietät gegen den Anfel, ja als Ehre für meine unwillkürliche Mitschuld an seinem Tode hinzustellen, wenn ich

den letzten Wunsch des Verstorbenen erfüllte und ihm meine Hand reichte.

„Der Scher!“, rief sie laut. „So sagst auch ich und wie ich so verächtlich und entschieden ab, daß er einfach, bei mir habe er keinerlei Hoffnung; eine Wichte unseres guts Danks sollte und mußte jedoch daran glauben, er wachte sich Eugenie zu.“

„Die war ja mit Rote versprochen, wie alle Welt wußte.“ „Ich war auch mit dir versprochen, was kümmert das den Baron? Der Professor hatte sich in falscher Delikatesse mir sind ja sehr reiche Erbsinnen.“ schaltete sie in bitterem Tone ein, „trotz zurückgezogen, der Baron benutzte die Zeit, Eugenie zu umgarnen und es wäre ihm gelungen, wenn Max und ich nicht noch eingegriffen und den jaghaften Professor vorwärts geschoben hätten. Eugenie verlor sich mit ihm, Selbenberg verweist, auch Max reist fort, um mit seiner Braut Hochzeit zu halten, währenddessen wird Rote, als er eines Tages spät von Köpenick nach Dresden geht, überfallen und in die Elbe geworfen!“

Kurt sprang auf. „Das ist ja entsetzlich! — hat man die Leiche gefunden?“

„Nein, der Unglückliche ist spurlos verschwunden.“ „Woher wißt ihr denn aber?“ „Ein Wunsch, ein unversiegender Musikant, den Selbenberg zu Eugenie brachte, will die That von fern mit angesehen haben.“

„Und weiter habt ihr keine Beweise dafür?“ „Keine, der Zeuge hat sich sogar unsichtbar gemacht und ist nicht wieder aufzufinden!“

„So glaube ich die ganze Geschichte nicht.“ „Sie spricht leider für sich selbst; der Professor ist verschwunden und Selbenberg hatte die Eugenie wieder das Feld, wenn ich und Max und Malwine ihm nicht den Widerpart stellten.“

„Wer ist Malwine?“ „Malwine, ein süßes, entzückendes Geschöpf,“ antwortete Martha mit großer Wärme, „sie ist mir vom Himmel zum Trost in meinem schmerzlichen Leid gesandt. Doch höre weiter, Kurt, es ist eine feine, unumstößliche Leberzeugung: diese Hand, die meinen Danks erschließen, hat auch Rote auf die Seite geschickt.“

„Kind, Kind, ich sehe keinen Zusammenhang in den beiden Verbrechen.“

„Ich aber sehe ihn und sage dir: haben wir die Spur des einen, so ist auch die des andern gefunden. Versinne dich, Kurt, kannst du mit seinen Weg dazu angucken?“ „Bestimmt versank in Nachdenken, endlich sagte er: „Ich wußte nur eine Möglichkeit.“

„Nenne sie.“ „Auf der Reise von New-York nach Rotterdam war ich auf dem Schiffe mit einem Polizeibeamten, dem Inspektor Wittig aus Berlin, zusammen, er kam aus Amerika, wo es ihm gelungen war, eine Ralschmüngerbande, deren Treiben sich bis nach Deutschland erstreckte, aufzulösen und der Verhaftung zu überführen. Er erkrankte während der Leberfahrt gefährlich, meinte, es verdanke meiner Geschicklichkeit und Sorgfalt sein Leben und sagte mir beim Abschied, wenn ich je seiner bedürfte, so möge ich ihn herbeirufen, er stehe mir jederzeit zu Diensten.“

„O, warum hast du daran nicht früher,“ gedachte?“ „Gedachte habe ich wohl daran und ihn herbeigewünscht, wenn aber konnte ich dies anderräumen? Wer würde ihn herbeigerufen haben?“

„Ich rufe ihn!“ sagte Martha entschlossen. „Wenn es einem gelingt, mich zu retten, so ist er es, seine Klugheit, sein Scharfsinn vermögen vielleicht ich in die dunkle Angelegenheit zu bringen.“

„In diese und will's Gott noch in andere,“ versetzte Martha zuversichtlich; „ich wußte es ja, habe ich dich in der ersten Verlegenheit, so findet sich der Faden, der aus dem Labyrinth die führt. Dein Freund mag kommen, er kann über seine Mittel verfügen, endlich weiß ich doch einmal, wozu das Geld gut ist, das mir der Onkel hinterlassen hat,“ sagte sie mit bitterem Lachen hinzu.

„Sei vorsichtig, Geliebte.“ „Zu vorsichtig, Kurt, ich weiß, mit welchem Gegner ich es thun habe, Selbenberg schreut vor nichts zurück, ich glaube nicht, daß es die ersten Verbrechen sind, die er verübt hat.“

Ich merke es Max an, daß er einen besonderen Verdacht gegen ihn hegt, den er mir nicht mitteilt, und auch ich habe meine Aufmerksamkeit, wir beiden förmlich Versprechen mit einander.“

„Was für eine Aufmerksamkeit?“ „Lassen wir das jetzt. Sage mir noch eins, Kurt, hast du — hast du den Onkel gesehen, mit welchem der Onkel erschlagen wurde?“ fragte sie schauernd.

„Gewiß, man hat ihn mir ja oft genug vorgelegt und verlangt, ich solle ihn als mein Eigentum anerkennen. Was ist's damit?“

„Ist der Knopf mit Nadeln beschnitten?“ „Ja, ganz ähnlich wie am Onkel im Eisen in Wien.“ „Und fehlt von diesen Nadeln ein Knopf?“

„Das weiß ich nicht; warum?“ „Gedulde dich, dein Freund soll es herausbringen. Bege getroffen alles in meine und meine Hand, ich führe es zum guten Ende.“

„Mein guter Engel!“ rief er und küßte sie. „Du hast mir auf's neue Hoffnung und Lebensmuth gebracht; es muß noch einmal Licht und Helle werden. Gott wird das Böse nicht triumphieren, nicht die gerechte Sache untergehen lassen. Ich vertraue ihm und dir!“ Kurt war wie verzaubert; die Harmonie des Kindes, die er bei all seiner Festigkeit besaß, kam wieder über ihn. Blendend und soeben wie in glücklicheren Zeiten sah er die Hand in der Hand, die die Zeit ihres Zusammenlebens abgelaufen sei. Martha stand auf und zog den Mantel, den sie fallen gelassen hatte, um sich. „Lebe wohl, mein einziger Geliebter,“ sagte sie, ihm den Mund zum Kusse reichend, „vergehe nicht, bald komme ich wieder und bringe dir gute Zeitung. Mein Herz sagt es mir, das Schwerkrieg liegt hinter uns.“

Nach ein Danksagung, noch eine Umarmung, und die Thür öffnete sich, um gleich darauf hinter ihr ins Schloß zu fallen. „Kurt blieb mitten in der Helle stehen und starrte ihr nach.“

„Sie ist verschwunden und die Nacht bricht wieder herein,“ seufzte er, „doch nein, nein, ich will nicht verzagen, sie glaubt an mich, sie ist noch mein, nun treue ich dem Schicksal, nun weiß ich wieder — es giebt einen guten Gott!“

Inzwischen schritt Martha an der Seite des Schlafers den langen Weg über Treppen, Gänge und Höfe wieder zurück, aber trotzdem es inzwischen ganz dunkel geworden war, kam ihr alles nicht mehr so unheimlich vor. Sie trug Licht, Feuerzeit und Zunder in ihrem Ferg. Als sie aus dem Thor des Gefangenhauses trat, sah sie sich nach allen Seiten um, in der Hoffnung, ihren Vetter Max aus irgend einer Ecke, in der er sie erwartet hatte, hervortreten zu sehen, aber sie vermochte ihn nirgend zu entdecken. „Er wird sich verstreut haben und mir unterwegs begegnen,“ dachte sie, zog den Schleier vors Gesicht und ging leichten Schrittes weiter, jede ihr entgegenkommende Männergestalt mackernd, in der Meinung, es müsse Max sein. Sie ging durch die Alkoven, über die Eibridge, und gelangte nach der Menschlichen Allee, ohne daß ihr der Erwartete begegnet wäre. Eine unbestimmte Angst wollte sie erfassen, sie wies sie aber zurück, indem sie im halblauten Selbstgespräch sagte: „Wir sind jetzt berathig in Furcht gelegt, daß wir uns von dem geringfügigsten Vorfall erregen lassen. Malwine wird einen Gang gehabt haben und da ist Max bei den Büchern hocken geblieben und hat die Zeit verpasst.“

Sie war mit diesen Worten die Treppe zu Seidels Wohnung hinaufgestiegen und zog die Klingel zum Vorfalle. Das Dienstmädchen öffnete ihr mit verdorrter Miene, ehe sie aber noch fragen konnte, was geschehen sei, führte ihr Malwine bleich und thränenvoll entgegen und rief hereinberingend: „O Martha, Martha, das neue Unglück, das über uns hereingebrochen ist! Vor einer Viertelstunde hat man mir Max bewußlos und schwer verwundet ins Haus gebracht.“

14.

Max Seidel war bald, nachdem er die Botschaft von Martha erhalten hatte, ausgegangen, um noch eine Bestellung in einer Buchhandlung zu machen und sich dann an der bezeichneten Stelle einzufinden und sie zu erwarten. Er und Malwine waren im höchsten Grade gespannt, das Ergebnis ihrer endlich erlangten Unterredung mit Weismühl zu erfahren, denn mehr und mehr befestigte sich auch in Max die Leberzeugung, daß dem Jugendfreunde ein schweres, nicht wieder gut zu machendes Unrecht geschehen sei. Der Himmel hatte sich mit schwerem Gewölk bedeckt, so daß die Dunkelheit früher hereingebrochen,

als der Jahreszeit gemäß war, nur allmählich und vereinzelt flammten die Laternen auf, an vielen Stellen herrschte aber eine der Dämmerung wenig würdige Finsternis. Max trat aus dem am Altmärker belegenen Buchladen und wollte seinen Weg nach der Seestraße nehmen, da kam ihm schwerer, unheimlicher Schritte ein Verurteilter entgegen. Er wich ihm auf dem schmalen Bürgersteig so gut aus, wie dies irgend möglich war, aber der Mensch kam trotzdem auf ihn zu und rante so hart gegen ihn an, daß er alle Mäße hatte, sich im Gleichgewicht zu halten. Eine Wolke des höchstlichen Finsternisses schüttete Max ein und erregte ihm einen unbeschreiblichen Ekel; unwillkürlich streckte er die Hand aus und rief den Menschen zurück, um sich so schnell wie möglich von diesem widerwärtigen Körper zu befreien; aber der Kerl stand doch fester auf den Füßen, als nach der Befehlsung, in der er sich offenbar befand, zu vermuten war; er überschüttete Seidel mit einer Fluth der gemeinsten Schimpfwörter und wich und wollte nicht. Max wollte sich mit Gewalt an ihm vorüber drängen, da stieß ein Messer in der Hand des Wüthenden, und ehe der Angegriffene sich zu denken vermochte, hatte er es ihm in den Leib gestochen.

Die blutige That mußte den Trunkenen plötzlich erschreckt haben, denn mit schnellen Schritten eilte er davon und war um die nächste Ecke verschwunden, ehe die auf das laute Hülfsgeheiß des Verwundeten herbeieilenden an seine Verfolgung denken konnten. Mit Entsetzen erkannte man in dem in seinem Mantel am Boden liegenden Mann den jungen Herrn Seidel. Mit erschreckender Stimme verlangte er in seine Wohnung zu seiner Frau gebracht zu werden, und man hielt es für das Beste, ihm darin zu willfahren.

Nach oben Vorderhaus-Stände wurden Träger mit diesem zu jener Zeit in Dresden noch sehr beliebten Transportmittel herbeigeholt, man hob den Unglücklichen, dem Schmerz und Blutverlust inzwischen das Bewußtsein gerahmt hatten, hinein, ein paar Herren begleiteten den traurigen Zug und gingen hinauf, um die junge Frau auf die ihrer wartende, furchtbare Leberkammer vorzubringen. Malwine, welche schon beschäftigt war, den Thron zu herzurufen, um es der eintreffenden Martha beglückselig zu machen, ließ vor Schreck und Entsetzen die Fächerchen, welche sie soeben auf den Tisch setzen wollte, aus der Hand fallen, hatte kaum aber auch der weiblichen Schwäche ihren Tribut gezahlt. Hier galt es jetzt, das Herz fest zusammen und den Kopf oben zu halten, durch

Bunte Zeitung.

B. Das Stiefchen nach der Scheibe oder Hiesigkeiten, welches heute einen Hauptbestandtheil der militärischen Ausbildung bei uns ausmacht, war im Anfang unseres Jahrhunderts in Preußen fast noch unbekannt. Nach der Annahme sollten nur die zehn Schützen jeder Compagnie darin ausgebildet werden. Der übrige Theil der Mannschaft mochte schießen, wie er es konnte und wollte. Da es zu jener Zeit noch Sacke des Compagniechefs war, die Schießübungen auf seine Kosten vorzunehmen, so läßt sich leicht denken, daß dieselben nicht allzu eifrig darauf drangen. 1808 — nachdem das Unglück von Jena die Augen geöffnet und gezeigt, wie unvernünftig im Laufe der Zeit die alten Schießregeln Friedrichs des Großen geworden waren, wurde, wie wir wissen, in seiner „Geschichtlichen Entwicklung der Sandfeuerwerke“ erzählt, durch Cabinetsordre vom 3. Juni das Schießen als Hauptgegenstand der Sommerübungen für die gesamte Infanterie festgesetzt und somit der erste Schritt zur Verbesserung getan. Zugleich wurden nun auch die Compagniechefs der drückenden Verpflichtung entbunden, das Schießmaterial aus eigenen Mitteln zu beschaffen, da von nun an von dem Militärkassirer ein Bewußtsein an idonier Munition geliefert wurde, und zwar für die Ausbildung eines jeden Manns 24 Schüsse Patronen. Eine ausreichende und sorgfältigere Ausbildung unserer Infanterie erfolgte aber erst mit der Einführung von Gewehren besserer Konstruktion, wie sie zuerst das Zündnadelgewehr mit seiner Verwundungszündung brachte.

„Als dem hässlichen Leben der Gesimo's“ entziffert das gegenwärtig im Erdboden begriffene Meierwerk „Aus Schneescheiden durch Gröndel“ von Friedrich Hain (Verlagsgesellschaft und Dandier A.-G. vorm. A. H. Richter in Hamburg) reisende Bilder. In dem Zeit, in welchem wir uns befinden — so erzählt der Verfasser u. a. — wohnen hier oder dort verstreute Familien — jede dieser Familien hat ihren durch einen Weiden begrenzte „Stand“ auf der Seelandschaft — und dort hockten Mann, Frau und Kinder. Vor dem Versteckten einer jeden Familie brannte eine Leuchtlampe mit breiter Flamme. Die

Daumern und Klagen war das Unglück nicht ungeschick zu machen, Unlicht und Besonnenheit konnten vielleicht seine Folgen mildern. Schnell und geräuschlos trat sie alle Anstalten, ließ den noch immer Bewußtlosen betten und entleeren und sandte nach einem Wundarzt; der trat jedoch schon wenige Minuten, nachdem man den Verwundeten gebracht, bei ihr ein. Er war zufällig auf der Straße gewesen, hatte von dem Unglück gehört und war der Portierkassie auf dem Fuße gefolgt. Während der Mann noch beschäftigt war, die Wunde zu untersuchen und zu verbinden, kam Martha. Sie war völlig niedergeschmettert von diesem neuen Schlag, der sie wie ein Blig in dem Augenblicke traf, wo sie zum ersten male die die Hoffnung gesetzt, ihr Geschick lenken zu können. Ihr erster Gedanke war, dies sei wiederum ein Glied in der Kette der Verbrechen, durch welche ihre Familie von einer unsichtbaren Mörderhand heimgesucht ward und sie ließ sich auch in dieser Annahme nicht durch die Versicherung wankend machen, das Unglück sei durch einen zufälligen Zusammenstoß mit einem sinnlos betrunkenen Menschen herbeigeführt worden. Malwine war, nachdem sie Martha die Schreckenskunde zugehört, so gleich wieder ins Krankenzimmer geeilt und Martha harzte allein, in Thänen aufgelöst, unter Furcht und Bangen auf den Ausspruch des Arztes. Er lautete tröstlicher als sie zu hoffen gewagt hatte. Die Wunde war schwer, aber nicht tödlich, ein Wund Schüssel, das Max in der Tasche getragen, hatte die Gewalt des Stoches aufgehalten. Dennoch war der Blutverlust ein bedeutender gewesen und die größte Vorsicht geboten, um nicht noch bedeutliche Komplikationen dazu treten zu lassen.

„Sorgen Sie für die größte Ruhe und für eine gute Wärterin,“ empfahl der Arzt.

„Die bin ich selbst,“ erklärte Malwine mit der größten Bestimmtheit.

„Und der Wächter der Ruhe werde ich sein,“ sagte Martha hinzu; „ich bleibe bei dir, bis jede Gefahr für Max beseitigt ist. Darf ich ihn sehen?“

Der Arzt erlaubte es unter der Bedingung, daß der Verwundete in keiner Weise angeregt würde und verbot auf's strengste, irgend eine Geräusch, welche etwa beifalls seiner Vernehmung erscheinen würde, zu ihm zu lassen und ging mit dem Versprechen, zur Nacht noch einmal wiederzukommen. (Fortf. folgt.)

Samen brennen Tag und Nacht. Sie sorgen für Heizung und Beleuchtung sowie für das erwünschte Leben. Die Männer sind in der Regel sehr gut gegen ihre Frauen, und man kann sogar sehen, daß Gelehrte einander küssen, indem sie zärtlich die Haaren an einander reiben. Gelehrte Streitigkeiten kommen übrigens auch vor, und da kann es oft böse hergehen; die Uneinigkeit wird in der Regel dadurch geschlichtet, daß die Frau eine Tracht Prügel oder einen Wasserstrahl in den Arm oder das Bein erhält, worauf das Verhältniß ebenso ruhig zu sein pflegt, wie vorher, besonders wenn die Frau Kinder hat. Zwischen treulich befreundet auch der Mann bei solchen Gelegenheiten Prügeln. — Ich will nicht behaupten, daß alle die hochglänzenden Gelehrten, die uns hier umgeben, sehr reinlich waren. Von Natur hatten die meisten eine ziemlich gelbliche oder bräunliche Farbe; wie viel von der Farbe in diesen dunklen Gesichtern aber echt war, ist nicht ganz klar geworden. In einzelnen Gesichtern — besonders in denen der Kinder — hatte sich der Schmutz nicht verlor, sondern es ganz schwarze Kreulen bildete, die an einzelnen Stellen ausfallen abzuwaschen, und hier sah man die echte Hautfarbe hindurchschimmern. Bei den Frauen, besonders den jungen, die sehr eitel sind, soll das Waschen nicht zu den Seltenheiten gehören. Hat man nichts Besseres zu thun, so giebt es keine bessere Gesichtswäsche, als sich mit den Händen auf dem Kopfe herumzubewegen und sich bald hier, bald da in dem wahren Unwuth von frischem, rauchendem Saure zu tauchen. Zumeilen werden die schönsten Mädchen in diesen schwarzen Unwäldern verankert, und die Tagelohnende wird dann gewöhnlich sofort verachtet. — Bei den Männern wird das Haar oft mit einer Verleumdung aus der Stirn gehalten und fällt frei über die Schläfen herab. Bei einzelnen, die keine Verleumdung besitzen, wird es über den Augen oder um den ganzen Kopf herum mit den Fingern eines Gelehrten bestrichen, dem Allen das unter keiner Bedingung mit dem Haar in Verührung kommen. Die Frauen finden das Haar am Hinterkopf in einem Knoten an, der mit einem Stück Zeit ungewaschen und so fest wie möglich vom Kopf abzulenken mag. Dies gilt besonders für die jungen, ungewaschenen Damen. Sie ziehen das Haar so stramm aus der Stirn und den Schläfen, daß es gut ausfällt und sie in sehr jungem Alter fast werden.

